

Biographische Einführung zu Elisabeth Schiemann

Es gibt einige bemerkenswerte Ähnlichkeiten der beiden Lebensläufe, aber auch recht deutliche Unterschiede, die für das Verständnis der Korrespondenz Bedeutung haben. Dazu gehören die Persönlichkeit und der Lebensweg des Vaters Theodor Schiemann.¹²

Theodor Schiemann wurde 1847 in Grobin (Lettland) geboren. Sein Vater war in Grobin Stadtsekretär gewesen. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Mitau studierte Theodor von 1867 - 1872 Geschichte in Dorpat (Estland), wo sein akademischer Lehrer Karl Schirren war, ein aktiver Vertreter der Baltendeutschen mit einem ausgeprägten Nationalgefühl. Zum Promovieren ging Theodor Schiemann nach Göttingen. Wieder in Estland zurück fand er eine Stellung als Oberlehrer in Fellin und heiratete Lina (Caroline), geb. von Mulert. In Fellin wurden die fünf Kinder geboren, Edith 1876, Agnes 1878, Theodor (genannt Thor) 1880, Elisabeth am 15. August 1881 und Gertrud 1883. In diesem Jahr erhielt Theodor Schiemann eine Stelle als Archivar in Reval. Infolge der verstärkten Russifizierung Estlands und der drohenden Gefahr eines Krieges entschloss er sich, wie auch Adolf Harnack mit seiner Familie nach Deutschland überzusiedeln. Die Familie Schiemann wohnte zuerst in der Steglitzer Straße, dann in der Taentzienstraße in Berlin. Bereits in Estland hatte er den Schriftsteller Eduard von Keyserling kennen gelernt. In Berlin förderte ihn dessen Neffe, Hermann von Keyserling, der ihn wiederum mit Herbert von Bismarck bekannt machte. So wurde die Familie 1888 naturalisiert, d. h. sie wurden preußische Staatsbürger. Bald darauf kam die Ernennung zum Archivrat I. Klasse am Geheimen Staatsarchiv und er erhielt eine Dozentur für osteuropäische Geschichte an der Kriegsakademie. Durch eine Empfehlung des Kultusministers Gustav von Gossler wurde er Privatdozent. 1902 erfolgte die Ernennung zum Ordentlichen Professor und Direktor des Instituts für osteuropäische Geschichte an der Friedrich-Wilhelms-Universität. Neben seiner akademischen Tätigkeit berichtete Schiemann für die „Münchener Allgemeine Zeitung“, später für die „Kreuzzeitung“, über die außenpolitischen Ereignisse, wobei er stets die Politik des Kaisers unterstützte. Die Berichte fanden das Interesse von Kaiser Wilhelm II., der sich von ihm über die politischen Verhältnisse der osteuropäischen Staaten unterrichten ließ. Theodor Schiemann lernte den Historiker Hermann von Treitschke kennen und wurde einer seiner Bewunderer. Es war ein vaterländisch, konservativ gesinntes Elternhaus, in dem Elisabeth Schiemann aufwuchs. Ob der Antisemitismus Treitschkes die Billigung oder die Zustimmung Schiemanns fand, ist nicht nachweisbar, antisemitische Äußerungen sind nicht überliefert. Im Lebensstil der Zeit gab es Einladungen und Feste in der Familie und einen großen Kreis von Freunden. Elisabeth besuchte in Berlin ab Oktober 1888 eine Volksschule, dann eine Höhere Töchterschule, die Charlottenschule, und anschließend absolvierte sie eine dreijährige Ausbildung auf einem Lehrerinnenseminar. Mehrere Jahre unterrichtete sie in Mädchenschulen. Bei einer gesellschaftlichen Veranstaltung lernte sie den Hauptmann Bruno Hübner aus dem Großen Generalstab kennen und am 17. Oktober 1902 hielt er bei Theodor Schiemann um Elisabeths Hand an. Ein kleiner Zettel im Nachlass¹³ gibt darüber Auskunft: „Ich gebe sie ihm in vollem Vertrauen, im April soll die Verlobung angezeigt werden. Gott gebe seinen Segen zu dem unsrigen.“ Aber es kam nicht dazu! Aus einem undatierten Brief eines Verwandten erfährt man,

12 Stavenhagen, Oskar: Theodor Schiemann. In: Deutsches Biographisches Jahrbuch. Das Jahr 1921 Hrsg. Verband dt. Akad. Bd. III, Stuttgart Berlin Leipzig 1927

13 GStA, Rep. 92 Schiemann Nr. 116. Für diesen Hinweis danke ich Herrn Prof. Dr. E. Henning.

dass Elisabeth ihren Entschluss rückgängig gemacht hat, sie hätte schließlich ihre Arbeit. „Hübner aber wird sich zu trösten wissen, weil eine Liebe ohne Gegenliebe nicht bestehen kann.“ Elisabeth¹⁴ ging 1903/04 nach Paris, wie sie später schrieb, um ihre Französischkenntnisse zu verbessern. Aus unbekannten Gründen begann sie, sich in Paris für Botanik zu interessieren.

Wieder zurück in Berlin entschloss sie sich 1906 als Hospitantin, eine ordnungsgemäße Immatrikulation war Frauen in Preußen noch bis 1908 verwehrt, an der Friedrich-Wilhelms-Universität Naturwissenschaften, „Botanik“, zu studieren und sich gleichzeitig auf das Abitur vorzubereiten. Der Vater war wohl anfänglich gegen diesen Plan. 1908 wurde Elisabeth Schiemann nachträglich „rite“ (vorschriftsmäßig) immatrikuliert. Die Naturwissenschaften bildeten damals keine eigene Fakultät und gehörten zur Philosophischen Fakultät. Deshalb mussten die Naturwissenschaftler zusätzlich Philosophie hören und wurden bei dem Doktorexamen in diesem Fach geprüft. In ihren Lebenserinnerungen hebt sie die Bedeutungen der Philosophie-Vorlesungen für ihre eigene Entwicklung hervor. Elisabeth Schiemann hörte bei Aloys Riehl Vorlesungen über Kant, bei Benno Erdmann Naturphilosophie und bei Carl Stumpf Psychologie.

Die Botaniker mussten sich damals mit zwei neuen Erkenntnissen auseinander setzen, der Wiederentdeckung der von Gregor Mendel gefundenen Gesetze der Vererbung bei Pflanzen und der Vorstellung von Charles Darwin über die natürliche Selektion der Arten. An der Universität lehrte Adolf Engler Botanik. Zusätzlich leitete er seit 1897 den Botanischen Garten in Berlin-Dahlem und gründete das Botanische Museum, in das er seine große botanische Sammlung einbrachte. Sein Hauptforschungsgebiet war die Pflanzengeographie, die später richtungsweisend für Elisabeth Schiemann sein sollte. Der Afrikaforscher und Botaniker Georg Schweinfurth war mit Elisabeth Schiemanns Eltern befreundet und als Studentin traf sie ihn in der Bibliothek des Botanischen Museums. Er zeigte ihr seine altägyptischen Pflanzenfunde, was ihre spätere Forschungsrichtung ebenfalls mitbestimmte. Die Allgemeine Botanik las seit 1878 der Schweizer Simon Schwendener, der die Anatomie der Pflanzen erforschte. Als Fräulein Schiemann bei ihm hörte, hatte er bereits den 75. Geburtstag gefeiert. Schwendener hatte einen jungen Assistenten, Erwin Baur¹⁵, der auf Wunsch seines Vaters Medizin studierte hatte. Seine erste Tätigkeit als Arzt fand er in einer Psychiatrischen Klinik. Doch bereits von seinem Vater zum Sammeln von Pflanzen und Flechten angehalten wechselte Baur zur Botanik und speziell zur Vererbungslehre, einem noch jungen Fach.

Für die Professoren und ihre Studenten gab es in der Nähe der Universität nur sehr beschränkte Möglichkeiten, Pflanzenversuche durchzuführen. In der Dorotheenstraße stand ein kleines Gewächshaus, umgeben von einigen Beeten. Dort sah Elisabeth Schiemann die Kreuzungsversuche des Privatdozenten Baur an Löwenmäulchen. Baur wurde für Elisabeth Schiemann für viele Jahre der richtungsweisende Lehrer, der 1912 von der Universität zur Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin, Invalidenstraße, wechselte.

14 Schiemann, Elisabeth: Autobiographie. In: Nova Acta Leopoldina 243 1959, 291 - 292
Schiemann Elisabeth: Erinnerungen an meine Berliner Universitätsjahre. In: Neumann, Eduard u. a. Hrsg.
Studium Berolinense. Aufsätze und Beiträge zu Problemen der Wissenschaft und zur Geschichte der
Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Berlin 1960, 845 - 856

15 Schiemann, Elisabeth: Erwin Baur. Ber. Dtsch. Bot. Ges. 52 1935, 51 - 114

Der Beginn der persönlichen Bekanntschaft von Lise Meitner mit Elisabeth Schiemann muss um 1907 datiert werden, denn zum 60. Geburtstag von Frau Meitner schickt ihr die Freundin eine tabellarische Aufstellung:

1907
In der Tauentzienstraße!
Selbst eröstet
Frau Musika M
Und die Kleinen!
Tante Emma!
Ludmilla

In der Korrespondenz finden sich leider keine Hinweise zu den aufgeführten Ereignissen und den Namen Tante Emma und Ludmilla. Frau Musika war wahrscheinlich eine kleine musikalische Aufführung im Familienkreis. Man erkennt, dass Lise Meitner sehr bald eng in das Familienleben der Schiemanns, ohne irgendwelche Vorbehalte, eingebunden wurde.

Trotzdem fand sie nicht den Weg zu einem ausgeglichenen eigenen Leben. Ein Geburtstagbrief an eine Freundin vom 6. Februar 1911¹⁶ zeigt das deutlich. In einer verzweifelnden Stimmung berichtet sie von ihrem Leben in Berlin. Er beginnt mit einer später oft gebrauchten Wendung:

Von mir ist nichts Besonderes zu erzählen. Manchmal bin ich kleinmütig und mein Leben mit seiner großen Unsicherheit, den ewig wiederholenden Sorgen und dem Gefühl meiner Ausnahmestellung, des absoluten Alleinseins, erscheint mir dann kaum erträglich. Und was mich am meisten drückt, ist der schreckliche Egoismus, der in meiner jetzigen Lebensweise liegt. Alles was ich tue, nützt im besten Falle mir allein, meinem Ehrgeiz und meiner Freude am wissenschaftlichen Arbeiten. Und ich finde dann, daß ich einen Weg gegangen bin, der meiner ureigensten Lebensauffassung, daß jeder für die Anderen da sein sollte, ins Gesicht schlägt. Ich meine damit gar nicht, daß man sich zwecklos für Andere opfern soll, aber irgendwie müßte unser Leben mit dem der Anderen verknüpft sein, für sie notwendig sein. Ich aber bin vogelfrei, weil ich Niemandem nütze. Vielleicht ist das die schlimmste Einsamkeit, der man verfallen kann.

Glücklicherweise habe ich viel zu tun und nicht Zeit, lange zu grübeln. Die Arbeiten im Laboratorium gehen nicht schlecht und wir werden wohl demnächst Einiges veröffentlichen.

Sonst mache ich Referate für Zeitschriften, schreibe auch manchmal größeren Artikel und kann noch immer so lesen, wie als junges Mädel, so wie ein Anderer trinkt. Das heißt ich kann es jetzt wieder. In den ersten Wochen nach Papa's Tod konnte ich es gar nicht. Aber allmählich begann ich - in den schlaflosen Nächten - wieder zu lesen und habe so manches gelesen, was für mich Bedeutung gewann. So der Briefwechsel zwischen Brahms und Herzogenburg und vor allem die Biographie einer Frau Amalie Dietrich, von ihrer Tochter Charitas Bischoff erzählt. Wenn Du Stimmung zum Lesen hast, so lies das Buch. Es ist die Geschichte einer Frau, die als Tochter eines sächsischen Dorfschusters nach einem schweren und abenteuerlichen Leben auf 10 Jahre vom Hamburger Museum nach Australien geschickt wurde, um botanische, zoologische und anthropologische Präparate zu sammeln. Und zwar in den Siebzigerjahren. Und wie ist es erzählt, wie ich Dir oder

16 Zitiert in 1): Lemmerich, Lise Meitner zum 125 Geburtstag. S. 31

Du mir ein Erlebnis erzählen würdest und in aller Einfachheit deckt es die schwersten Konflikte des modernen Lebens auf und hat den Wert, wirklich erlebt zu sein. Ich kam mir ganz klein und schäbig daneben vor mit meinen Sorgen.

Und nun leb recht wohl.

Fast vierzig Jahre später schreibt Lise Meitner als Antwort auf einen Brief von Gerta [Gertrud] von Ubisch über ihre erste Zeit in Berlin: Glauben Sie mir bitte, ich habe niemals vergessen, was Sie für eine Hilfe für mich waren, als ich als relativ junges Madl nach Berlin kam, niemanden kannte und von einer Schüchternheit war (wie Sie so richtig bemerken), die an Menschenangst grenzte.¹⁷

Das ist Lise Meitners Situation zum Beginn der Korrespondenz mit Elisabeth Schiemann. Da Elisabeth Schiemanns Briefe leider erst ab 1938 vorliegen, wird ihr Leben durch Anmerkungen zu dem beruflichen Werdegang und mit Dokumenten ergänzt.

17 CAC MTNR 5/19 Lise Meitner an Gerta von Ubisch v. 1.7. 1947